



**Zwischen Datensätzen und Selbstentwürfen  
Aufklärung über Homosexualität in der DDR**

Mohr, Sebastian

*Published in:*  
privat/öffentlich

*Publication date:*  
2013

*Document version*  
Også kaldet Forlagets PDF

*Citation for published version (APA):*  
Mohr, S. (2013). Zwischen Datensätzen und Selbstentwürfen: Aufklärung über Homosexualität in der DDR. In S. Regener, & K. Köppert (Eds.), *privat/öffentlich: Mediale Selbstentwürfe von Homosexualität* (pp. 71). Turia + Kant, Verlag.

## Zwischen Datensätzen und Selbstentwürfen

Aufklärung über Homosexualität in der DDR

Sebastian Mohr

Fragen von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit sind untrennbar mit dem Hintergrund sozialer Bewegungen verbunden. Sichtbarkeit wird dabei oft als Garantie für Anerkennung begriffen, ganz nach dem Motto, wenn etwas sichtbar ist, dann ist es auch Teil gesellschaftlicher Wirklichkeiten und damit denk- und lebbar. Unter dieser Prämisse dienen politische Aktionen wie der Christopher Street Day (CSD) lesbisch-schwulen Bewegungen dazu, lesbische und schwule Lebenswirklichkeiten im öffentlichen Bewusstsein zu verankern. Doch Sichtbarkeiten gehen auch immer mit Unsichtbarkeiten einher. So wäre bspw. anschließend an Volker Woltersdorffs Analyse neo-liberaler Elemente subkultureller Szenen zu fragen, welche Sichtbarkeiten Lesben und Schwule beschwören, wenn sie durch die Möglichkeit zur Ehe- und Familiengründung in einen patriarchal-kapitalistischen Konsens mit einstimmen (Woltersdorff 2011). Sind Lesben und Schwule sichtbarer, wenn sie Teil eines Mehrheitsentwurfes geworden sind? Gleichzeitig wäre aber auch zu fragen, ob nur allein das gesellschaftskritisch ist, was als unangepasst stilisiert wird. Welche Sichtbarkeiten sind wünschenswert und welche nicht? Wie unsichtbar muss eine soziale Bewegung sein, um sichtbar zu bleiben? Und ist eine Fetischisierung des Unsichtbaren nicht zuletzt auch nur die Sichtbarmachung eines Status quo?

Ich möchte diese Fragen des Verhältnisses von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit mit meinem Beitrag aufgreifen. Als Kontext dient mir dazu die Auseinandersetzung mit dem Thema Homosexualität in den DDR-Wissenschaften der 1980er Jahre. Anhand von zwei konkreten Beispielen möchte ich den Fragen nachgehen, wie Wissensproduktion und Wissensvermittlung in der DDR bei der Thematisierung von und Aufklärung über Homosexualität aussahen, auf welche Prämissen sich dabei bezogen wurde und welche Rückschlüsse dies auf damals erwünschte und unerwünschte Sichtbarkeiten von Lesben und Schwulen zulässt. Mit anderen Worten: Wie wurden Lesben und Schwule durch die DDR-Wissenschaften sichtbar und unsichtbar gemacht? Diese Fragen möchte ich anhand von zwei Beispielen beantworten: die so genannten *Coming Out Studien*, die zwischen 1987 und 1989 an der Hautklinik der Universität Jena durchgeführt wurden, sowie die Arbeitsgruppe Homosexualität, die ab 1984 an der Humboldt Universität (HU) in Berlin agierte.

Im Wintersemester 1988/1989 kündigte das Direktorat für Kultur- und Öffentlichkeitsarbeit der HU die Abendveranstaltung *Ganz normal anders – Miteinander reden* an:

»Die Veranstaltungskonzeption geht davon aus, daß das Thema nicht im Rahmen einer traditionellen Vorlesung mit anschließender Diskussion verlaufen soll. Für eine aufgelockerte, eher unterhaltsame Form spricht, daß das Anliegen der Veranstalter auch den Abbau von Barrieren und die Schaffung eines geistigen Klimas betrifft, in welchem die Probleme und Besonderheiten homosexueller Erfahrung offen, konstruktiv und als Teil eines Alltags besprochen werden, der die Realität der DDR mitbestimmt.« (AG Homosexualität 1988a)

Eine Ankündigung wie diese war im Kontext der damals gängigen Veranstaltungen an den Universitäten eine Besonderheit. Vorlesungen und Wissensbeschallung waren die Regel. Eine Abendveranstaltung, offen für die gesamte Bevölkerung der Stadt Berlin, die, wie es in der Ankündigung hieß, den Alltag von Lesben und Schwulen in den Mittelpunkt stellen wollte, hatte es bis dahin an einer Universität in der DDR noch nicht gegeben.<sup>1</sup> In der so genannten Professorenmensa der HU wurden nach dieser Ankündigung drei Abende zu den Themen *Soziale Erfahrungen Homosexueller in Kindheit und Jugend*, *Alltag und Öffentlichkeit* sowie *Partnerschaft* veranstaltet. Unterschiedliche Personen wurden dazu eingeladen, darunter auch Lesben und Schwule sowie deren Eltern und Angehörige. Diese Veranstaltung war als Teil der Aktivitäten der Arbeitsgruppe Homosexualität an der HU organisiert worden. Zu Beginn der Abende las jeweils Jürgen Lemke, der diese Veranstaltungsreihe zusammen mit Irene Runge vorbereitet hatte, aus seinem Buch *Ganz normal anders. Auskünfte schwuler Männer* (Lemke 1989) vor. Welchen Charakter diese kurzen Lesungen gehabt haben könnten, illustriert ein Auszug aus diesem Buch. Es erzählt T., der Kellner ist und 1963 geboren wurde:

»Ich habe mich anmachen lassen von einem Typen, bin mitgerannt, und schon war es passiert. Danach war mir hundeelend. Als hätte es mir auf der Stirn gestanden, jetzt wissen es alle, hatte ich eine Angst, was ist mir nicht alles durch den Kopf gegangen. Krank, entartet, verkommen. Tagelang bin ich ver-

1 Die Tagungen *Psychosoziale Aspekte der Homosexualität* 1985 in Leipzig und 1988 in Karl-Marx Stadt waren nicht Teil des öffentlich zugänglichen Programmes der jeweiligen Universitäten, sondern sollten eher als Fachtagungen bezeichnet werden.

stört durch die Gegend gerannt, bis ich mir eine Begründung zusammengebastelt hatte, die mich einigermaßen beruhigte. Das ist pubertär, alles halb so schlimm, die Kumpels haben das miteinander auch gemacht, das wächst sich aus, ich werde sein wie die anderen.« (Ebd.: 76-77)

Als eine bewusst angewandte Strategie der Sichtbarmachung von Lesben und Schwulen setzte diese Art der Wissensvermittlung auf die Repräsentation von lesbischen und schwulen Lebenswirklichkeiten durch Lesben und Schwule selbst. Die Wissenschaften, hier repräsentiert durch die Aufklärungsinerventionen der Arbeitsgruppe Homosexualität an der HU, schufen damit einen Raum, der das Nachempfinden eines Lebens in Unsichtbarkeit ermöglichen sollte.<sup>2</sup>

Ebenso wie im Spielfilm *Coming Out* von Heiner Carow (DDR 1989) oder in dem im Auftrag des Deutschen Hygiene Museums produzierten Aufklärungsfilm *Die andere Liebe* (Kießling/Otten/Deutsches Hygiene Museum 1988) wurden Lesben und Schwule in diesen Veranstaltungen exemplarisch sichtbar gemacht. Die eben zitierte Schilderung des jungen Kellners erinnert dabei unweigerlich an die Eingangsszene von *Coming Out*, in welcher der Protagonist in der Notaufnahme unter Tränen nach einem versuchten Selbstmord stammelt: »ich bin, ich bin schwul, bin homosexuell« und damit ein Bild von Lesben und Schwulen repräsentiert, das vor allem auch in den Sexualwissenschaften der DDR zu finden war: ein leidendes homosexuelles Subjekt.

2 Das Buch von Jürgen Lemke wurde Ende der 1980er Jahre Vorlage für ein Theaterstück, das im Palast der Republik aufgeführt wurde. Die Reichweite solcher Veranstaltungen in der DDR ist schwer abzuschätzen. Es ist aber davon auszugehen, dass sie zu einem öffentlichen Bild von Lesben und Schwulen als Teil des DDR-Alltags beigetragen haben.

In dieser damals gängigen Reduzierung lesbischer und schwuler Lebenswirklichkeiten lag die Hoffnung, die Gesellschaft für die Anliegen von Lesben und Schwulen sensibilisieren zu können. Als ein prägendes Element von, wie Ken Plummer es nennt, *sexual stories* (Plummer 1995) haben sich jedoch nicht nur die Wissenschaften des leidenden Subjekts bedient. Wie der westdeutsche Film *Westler* von Wieland Speck (Speck 1985) deutlich macht, war dieses leidende Subjekt auch Sujet schwuler Coming-out-Narrative. Dies erklärt sich unter anderem aus dem Umstand, dass Lebenssituationen von Lesben und Schwulen in den 1980er Jahren selbstredend nicht problem- und diskriminierungsfrei waren. Die Erfahrung der Nicht-Akzeptanz war unweigerlich Teil lesbischer und schwuler Selbstentwürfe und damit ebenso Ausgangspunkt einer lesbischen und schwulen Emanzipationsbewegung. Sichtbarkeit wurde von dieser primär auf Grund von ausgemachter Unsichtbarkeit eingefordert. Am deutlichsten wurde dies im lesbisch-schwulen AIDS-Aktivismus der 1980er Jahre, in dem Unsichtbarkeit auch als eine Ursache verfehlter Gesundheitspolitik identifiziert worden war (Epstein 1996). Die Fokussierung auf die leidvolle Situation von Lesben und Schwulen im Aufklärungskontext der DDR brachte aber unweigerlich auch die Rekonstituierung von Lesben und Schwulen als das Andere mit sich und damit das Erhalten einer gesellschaftlichen Wirklichkeit, in der Lesben und Schwule nie Teil einer Mehrheitsgesellschaft werden konnten, selbst wenn dies das selbsterklärte Ziel des sozialistischen Aufklärungsprojektes war (Günther 1986).

Selbstrepräsentationen von Lesben und Schwulen als Teil der staatlich sanktionierten Aufklärungsbemühungen in der DDR gab es erst sehr spät. Die frühen Bemühungen des schwulen Psychiaters Rudolf Klimmer (Klimmer 1958) etwa,



der sich für die Entkriminalisierung von schwulen Männern einsetzte, wurden mit Publikationsverbot belegt, so dass dessen Arbeit in der DDR nur schwer zugänglich war. Anstelle von Selbstrepräsentationen trat in den Aufklärungswissenschaften stattdessen ein anonymes homosexuelles Subjekt. Die Jenaer *Coming Out Studien* sind dafür exemplarisch. Hier dienten Lesben und Schwule eher als Datenlieferant\_innen denn als Persönlichkeiten mit beispielhafter Lebensgeschichte. Ein lesbisch-schwules Selbstbewusstsein markierte sich in den Studien lediglich durch das Beantworten und Zurücksenden von Fragebögen. Zu einer Sichtbarmachung von lesbischen und schwulen Lebenswirklichkeiten, wie es von Aktivist\_innen der Zeit gefordert wurde, kam es nicht.

Unter der Leitung von Erwin Günther, damals Direktor der Hautklinik in Jena und Leiter der Sektion Andrologie der Gesellschaft für Dermatologie der DDR, waren die Studien nach der ersten wissenschaftlichen Tagung in der DDR zum Thema Homosexualität<sup>3</sup> ins Leben gerufen worden. Selbst-erklärtes Ziel der Studien war es, »Konfliktbereiche gleichgeschlechtlich liebender Menschen in der DDR zu ermitteln.« (Günther/Vogel 1989: 43) Neben Erwin Günther waren noch sieben weitere Fachärzt\_innen in Ausbildung oder Medizin-studierende der Universität Jena an den Studien beteiligt.<sup>4</sup> Die erste Planung sah vor, nur schwule Männer zu befragen. Doch 1988 entschied Erwin Günther, auch eine Studie zu

3 Die bereits erwähnte Tagung *Psychosoziale Aspekte der Homosexualität* 1985 in Leipzig.

4 Forschende bei den Studien waren: Thomas Broening, Michael Vogel, Steffen Wagnitz, Dirk Weber und Bernd Schaum. Heidje Bünning und Jacqueline Büttner waren für die so genannte *Lesben-Studie* zuständig. Die beteiligten Männer arbeiteten auf eine Promotion hin, die beiden Frauen auf den Abschluss ihres Medizinstudiums mit einem Diplom.

lesbischen Frauen durchzuführen. Sein damaliges Interesse situierte er im Interview mit mir im Kontext der Stigmatisierung Schwuler als Schuldige für das Aufkommen von AIDS oder, wie er es formulierte: »Homosexuelle haben AIDS nicht erfunden, sie sind selber Opfer dieser Sache.« (Interview am 09.03.2009) Diesem Vorurteil habe er entgegenwirken und mittels der Studien auf die schwierige Lebenslage von Lesben und Schwulen hinweisen wollen.<sup>5</sup>

Doch diese Bemühungen um Sichtbarmachung von lesbischen und schwulen Lebenswirklichkeiten fielen dem damaligen Wissenschaftskonzept empirischer Sozialforschung und den Prämissen der heteronormativ geprägten Wissenschaftslandschaft in der DDR zum Opfer. Der empirische Ansatz der *Coming Out Studien* ging von der Prämisse aus, dass die Befragung von Lesben und Schwulen ein reales Abbild der Lebenswirklichkeiten von als homosexuell identifizierten Menschen erlauben würde. Als Teil der Logik empirischer Sozialforschung wurden dabei aber die konkreten Lebenserfahrungen von Lesben und Schwulen mittels sogenannter wissenschaftlicher Standards abgetrennt von Datensätzen, die dann als quantifizierbares Wissen über eine anonyme Gruppe von Lesben und Schwulen eine angeblich objektive Beurteilung der Lage ermöglichen sollten. Damit folgten die

5 Die Studien bestanden aus drei eigenständigen empirischen Untersuchungen: Die *Coming Out Studie I*, die *Coming Out Studien II* und III und die so genannte *Lesben-Studie*, welche jedoch nie fertiggestellt wurde. Für die *Coming Out Studie I* wurden insgesamt 405 Fragebögen an Anzeigen aus der *Wochenpost* verschickt und in den Arbeitskreisen Homosexualität der evangelischen Kirchen verteilt; 208 davon kamen ausgefüllt zurück. Für die *Coming Out Studie II* und III wurden insgesamt 806 Fragebögen verschickt, von denen 335 wieder bei den Forscher\_innen ankamen. Die *Lesben-Studie* umfasste 136 beantwortete von 504 verschickten bzw. verteilten Fragebögen.

*Coming Out Studien* einerseits einer generellen Logik empirischer Sozialforschung. Vergleichbare Studien aus dem, wie es damals hieß, kapitalistischen Ausland bedienten sich dieser Methode ebenso. Doch dass eine spezifische Sichtbarmachung von Lesben und Schwulen hier über eine Unsichtbarmachung individueller Erfahrungsräume hergestellt wurde, hatte in der DDR auch besondere Gründe: In einem Gesellschaftsentwurf, in dem die Gleichheit aller beschworen und das Kollektiv zelebriert wurde, gab es keinen Raum für das Individuum. Die »Arbeit am ›neuen Menschen‹«, wie Sven Glawion es formuliert, hatte keine Augen für das Individuelle, sondern arbeitete unaufhörlich an einer zukünftigen kommunistischen Gemeinschaft (Glawion 2007: 77). Strichlisten, Graphen und Diagramme machten Lesben und Schwule so im Namen der Aufklärung zu anonymen Subjekten im Dienste der Gemeinschaft.

Gleichzeitig hatten die Studien aber auch wenig Bezug zu alltäglichen Belangen schwuler Männer. So fällt bspw. in der *Coming Out Studie II* auf, dass nach sexuellen Praktiken zwischen Männern nicht gefragt wurde. Allenfalls wurde nach einer eventuellen Jugendliebe zu Mädchen und den damit eventuell verbundenen sexuellen Praktiken gefragt. Darüber hinaus wurden die Männer auch gefragt, ob sie bei »günstiger Gelegenheit [immer] noch mit einer Frau schlafen wollen« würden (Broening/Schaum 1994: 12). Schwuler Sex wurde in dieser Befragung nur anhand von zwei Fragen thematisiert: »Wann hatten Sie den ersten Sex mit einem Jungen bzw. einem Mann?« und »Handelte es sich um eine Selbstbefriedigung bzw. wechselseitige Befriedigung?« (Ebd.) Damit wird deutlich, dass es entweder keine Vorstellung davon gab, was schwuler Sex alles umfassen konnte, oder, dass es als unwichtig erachtet wurde, wie die erste schwule sexuelle Erfahrung der Befragten ausgesehen hatte.

Selbstthematisierungen schwuler Männer in der DDR machen jedoch deutlich, dass das sexuelle Erlebnis mit anderen Männern einen wesentlichen Punkt schwuler Lebenswirklichkeiten darstellte (Thinius 1989a; Thinius 1989b). Selbstdefinitionen von Schwul-Sein wurden aber durch den Fragebogen nicht erfasst. Stattdessen repräsentierte er eine Lebensrealität schwuler Männer, wie sie auch in der sexualwissenschaftlichen Literatur der DDR zugegen war: Eine Konzeption menschlicher Sexualität, die diese als vom Geschlechtskörper ableitbar verstand und im Kontext heterosexuellen Begehrens situierte und Homosexualität somit als Abweichung von einer Norm und damit als Problem begriff (Mohr 2011).

In der Arbeitsgruppe Homosexualität an der HU gab es ähnliche Annahmen, doch wurden diese im Gegensatz zu den *Coming Out Studien* als Teil der Arbeit problematisiert. Die Sichtbarmachung lesbisch-schwuler Lebenswirklichkeiten nahm hier deshalb auch einen anderen Weg, wie die Abendveranstaltung an der HU *Ganz normal anders* deutlich macht. Die Arbeitsgruppe traf sich im Spätsommer 1984 zum ersten Mal. Offiziell wurde sie im Auftrag des Berliner Magistrats durch den damaligen Prorektor für Gesellschaftswissenschaften an der HU, Dieter Klein, gegründet. Die Gruppe setzte sich aus 14 Wissenschaftler\_innen der HU zusammen.<sup>6</sup> Lei-

6 Die Gruppe wurde unter die Leitung von Reiner Werner, einem forensischen Psychologen an der Charité, gestellt und setzte sich in der ursprünglichen Formation aus den folgenden Wissenschaftler\_innen zusammen: Günter Dörner (Experimentelle Endokrinologie), Bert Thinius (Philosophie), Heinrich Fink (Theologie), Helga Hörz (Philosophie), Elisabeth Weiß (Pädagogik), Loni Niederländer (Soziologie), Kurt Boje (Kulturwissenschaft), Dietmar Bsonok (Philosoph), Irene Runge (Publizistik), Christine Karohl (Assistentin des Prorektors), Dieter Klein (Prorektor Gesellschaftswissenschaften), Jörg Reichert (Sekretär



ter der Gruppe war zunächst Reiner Werner, den Bert Thinius 1987 ablöste. Die Arbeitsgruppe sollte für die Berliner Verwaltung eine Entscheidungsgrundlage erarbeiten, z.B. für Anfragen von Lesben und Schwulen auf gemeinsame Wohnung, Anzeigen in Zeitungen sowie Gründung von Vereinen, wie bspw. dem Sonntagsclub. In der DDR gab es bereits seit zwei Jahren kirchliche Arbeitskreise für Lesben und Schwule und die Anfragen nach selbstorganisierten lesbisch-schwulen Veranstaltungen hatten enorm zugenommen. Die Arbeitsgruppe entstand also in einer Zeit, in der um verschiedene Sichtbarkeiten von lesbisch-schwulen Lebenswirklichkeiten gerungen wurde, mit staatlich initiierten und wissenschaftlich unterstützten Bemühungen auf der einen Seite und privat organisierten Gruppen auf der anderen. Im April 1985 legte die Arbeitsgruppe ihr Arbeitspapier vor, das von da an als eine Art Anweisungsgrundlage fungierte (AG Homosexualität 1985). Das erstellte Arbeitspapier wurde über den Magistrat und andere Stellen entlang der verschiedenen hierarchischen Ebenen der Verwaltung, der Partei und anderer Massenorganisationen von oben nach unten delegiert. Die Vorschläge des Arbeitspapiers hatte die Arbeitsgruppe auf Grundlage einer Analyse erarbeitet, die sie zu dem Schluss hatte kommen lassen, dass »[d]ie sozialistische Gesellschaft [...] bisher keine Anlaufstellen zur Lösung der schwerwiegenden sozialen Integrationsprobleme« von »Homophilen« bot (ebd.: 3).

Dies spiegelte sich auch in der Arbeitsgruppe selbst wider, wenn die Sichtbarmachung von lesbischen und schwulen Identitäten diskutiert wurde. Im Gespräch über die anfängliche Arbeit der Gruppe schilderte Bert Thinius mir die Dy-

---

der Arbeitsgruppe; Psychologie), Jürgen Mehl (Psychologie) und eine Person aus der Abteilung Inneres des Berliner Magistrats.

namiken wie folgt: »Reiner Werner stellte dann die Frage, ob denn Betroffene in dieser Gruppe mitarbeiten sollten oder nicht.« – »Und, was war da seine Argumentation?« wollte ich wissen. »Na, dass sie befangen sind. Betroffene sind befangen und können deshalb nicht objektiv wissenschaftlich darüber arbeiten.« (Interview am 05.03.2009) Diese Argumentation war Teil einer Wissenschaftslogik, die Wissenschaft als übergeordnete, objektive und unbeteiligte Instanz konstruierte. Das Forschungssubjekt wurde hier reduziert auf, wie Foucault es nennt, die Wahrheit im Sex (Foucault 1983), also auf den Glauben, dass das Sexuelle mehr über das Selbst aussagt als alles andere.<sup>7</sup> Der schwule Wissenschaftler machte durch seine Anwesenheit deutlich, dass die zugrunde gelegte Wissenschaftlichkeit nach in sich widersprüchlichen Kriterien konstruiert worden war.

Diese offizielle Form des Sichtbarmachens von Lesben und Schwulen in und durch wissenschaftliche Diskussionen macht deutlich, dass es in den 1980er Jahren einen Paradigmenwechsel gab, der sich sowohl auf die (Selbst-)Repräsentationen von Lesben und Schwulen als Teil wissenschaftlicher und gesamtgesellschaftlicher Öffentlichkeiten auswirkte als

---

<sup>7</sup> Argumentationen wie diese waren lange Zeit auch Grund für den Ausschluss von Frauen aus den Wissenschaften, galt ihre sogenannte *Natur* doch als unzähmbar und sexuell aufgeladen und damit nicht geeignet für die geistige Tätigkeit. Diese Art der *Wesensbestimmung* von sowohl Frauen als auch schwulen Männern findet sich auch heute immer noch als hartnäckiger Rückstand deutscher Populärkultur, nämlich dort, wo Frauen und schwule Männer als sexregierte Wesen konstruiert werden, so bspw. die verführerische Lolita, die den Professor von seiner Arbeit abhält oder der sexbesessene Schwule, der dem Manager auf der Toilette nachstellt. Dass diese Bilder auch Teil sexueller Phantasien von Frauen bzw. schwulen Männern sein können, steht außer Frage. Mein Erkenntnisinteresse gilt jedoch ihrer Wirkungskraft als Teil von Imaginationen von Frauen bzw. schwulen Männern und den sich daraus ergebenden politischen Ökonomien.

auch auf das Verhältnis von erkenntnistheoretischen Positionen innerhalb der Wissenschaften selbst. Denn die Diskussion um Wissenschaftlichkeit eines schwulen Wissenschaftlers und die dadurch evozierte Infragestellung eines quasi objektiven Wissenschaftsverständnisses macht deutlich, dass sozialkonstruktivistische Ideen und die Debatten feministischer und sich formierende queerer Ansätze (Lauretis 1991; Rubin 1984) auch in den Debatten in der DDR Einfluss hatten. Die Planung der Arbeitsgruppe Homosexualität ab 1988 macht dies deutlich. Die Mitglieder der Arbeitsgruppe Homosexualität bemühten sich um Qualifizierungsarbeiten von Studierenden und Promovierenden in ihren jeweiligen Fachbereichen. Dementsprechend listete die Forschungsplanung der Arbeitsgruppe von Dezember 1988 bis 1995 listete zahlreiche Vorhaben und Forschungen zum Thema Homosexualität auf. Neben dem in der DDR allgemein akzeptierten Ansatz von der ganzheitlichen Entwicklung der/des Einzelnen fanden sich hier auch heteronormativitätskritische und queere Ansätze. Ganz im Zeitgeist einer konstruktivistischen Debatte feministischer Wissenschaften und den sich in den USA formierenden Lesbian & Gay Studies fragten die Wissenschaftler\_innen der Arbeitsgruppe nach der sozialen Konstruktion von Sexualität und der damit einhergehenden hierarchisierten Beziehung der beiden konstruierten Pole Homo- und Heterosexualität:

»Die Dichotomie von Homo- und Heterosexualität ist künstlich. Die Existenz von Individuen, die nur homosexuell leben, ist vor allem Resultat jahrtausendelanger Unterdrückung der Homosexualität, der Behauptung absoluter Heterosexualität als einzig normaler Form. Die Verabsolutierung der Heterosexualität bei einer Mehrheit hat die Verabsolutierung der Homosexualität bei einer Minderheit zur Folge.« (AG Homosexualität 1988b)

In dieser Stellungnahme sind Diskussionen um Subjektivierungsprozesse angedeutet, die Lesbisch- und Schwul-Sein als Identitätskategorien nicht festschreiben, sondern sie infrage stellen, ebenso wie zeitgenössische Fragen von Identitätspolitik hier aufscheinen.<sup>8</sup> Im Kontext der DDR-Aufklärung betrachtet, repräsentiert diese Forschungsplanung einen Gegenentwurf zu dem damals dominierenden Bild innerhalb der Aufklärungswissenschaften von einer essentialisierten lesbischen bzw. schwulen Identität, die als unweigerlich leidend und auf negativen Erfahrungen basierend verstanden wurde.

Selbstentwürfe von Lesben und Schwule wurden, so möchte ich resümieren, durch die wissenschaftliche Aufklärungsarbeit der DDR auf ganz unterschiedliche Art und Weise sichtbar bzw. unsichtbar gemacht. Einerseits verschwanden die individuellen Lebensgeschichten und Erfahrungsräume von Lesben und Schwulen in Datensätzen empirischer Sozialforschung zu Gunsten fragwürdiger und realitätsferner Bilder eines leidenden homosexuellen Subjektes und eines heteronormativen Weltverständnisses. Andererseits wurden diese lange Zeit unsichtbaren Selbstentwürfe von Lesben und Schwulen aber auch in wissenschaftlichen Bemühungen

8 Hier denke ich bspw. an die gegenwärtigen Versuche, eine queer-politische Bewegung breiter zu fassen, um damit mehr Schlagkraft gegen konservativ-reaktionäre Bewegungen und Strömungen entwickeln zu können und den Verästelungen und Verwirrungen neo-liberal-patriarchaler Argumentationen Rechnung zu tragen. Aber auch an die Schwierigkeiten, die sich bei Verhandlungen von Kategorien von Identifikationen ergeben. So sichtbar in Kopenhagen beim Besuch des islamistischen Predigers Bilal Philips, als klar wurde, dass ein versuchter vereinter Kampf gegen Homophobie und Antisemitismus nicht ohne Probleme verläuft (Villemoes, 2011). Hier bietet sich aber ebenso der Vergleich mit Überlegungen der damaligen Zeit an, in denen es vor allem auch um ein Konzept von Gesellschaft ging, welches eine auf enge Kategorien beschränkte Identitätspolitik unnötig gemacht hätte (Thinius, 1990).



sichtbar, Aufklärungswissen an einen Alltag anzulehnen, um damit Diversität von Lebenswirklichkeit deutlich zu machen: Vorurteile wurden aufgegriffen und diskutiert, Lebenslagen von Lesben und Schwulen portraitiert. Das anonyme homosexuelle Subjekt empirischer Sozialforschung bekam Ende der 1980er Jahre ein Gesicht: Es wurde als Bürgerin, Nachbar, Tochter und Arbeitskollege identifiziert.

Zu bedenken ist aber, dass die Arbeitsgruppe Homosexualität der HU auf offizieller Anweisung des Berliner Magistrats zustande gekommen war, und damit einen politischen Auftrag hatte. Die *Coming Out Studien* hingegen waren aus der Beobachtung Erwin Günthers heraus begonnen worden, dass es an empirischen Untersuchungen über Lesben und Schwule in der DDR mangelte und dass durch Nicht-Wissen ungerechtfertigte Vorurteile entstanden. Der Anreiz hier war nicht das Verlangen des Staates, eine Entscheidungshilfe zu bekommen, sondern das persönliche Interesse eines Wissenschaftlers, mit seiner Forschung zu einem differenzierten und vor allem positiven Bild von Lesben und Schwulen beizutragen.

Hier schließt sich der Kreis zu den anfänglichen Fragen nach Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit. Im Kontext einer Gegenwart, die durch ein lesbisch-schwul-politisches Selbstbewusstsein geprägt ist, mag der Rückblick auf die 1980er Jahre wenig naheliegend erscheinen. Immerhin meinen wir ja heute mit Blick auf Sichtbarkeiten von lesbischen und schwulen Lebensentwürfen weiter zu sein als damals. Doch mir scheint die Frage danach, wie Wissenschaften zu Sicht- und Unsichtbarkeiten beitragen und diese eventuell auch erst herstellen, aktueller denn je. Welchen Beitrag leisten Wissenschaften zur Etablierung sozialer Räume, in denen Unsichtbares sichtbar wird? Inwiefern stehen bestimmte Wissenschaften im Dienste sozialer Bewegungen und andere nicht? Welche Sichtbar-

keiten werden eingefordert, welche unterbunden? Welche Handlungsmöglichkeiten entstehen durch Sichtbarkeiten und welche werden durch sie genommen?

Die wissenschaftlichen Bemühungen um Sichtbarkeit von Lesben und Schwulen in der DDR standen den damaligen Forderungen von lesbischen und schwulen Aktivist\_innen in vielen Belangen nach. Sowohl die Jenaer *Coming Out Studien* als auch die Aufklärungsbemühungen der Arbeitsgruppe Homosexualität an der HU waren in ihren Ansätzen und mit ihren Wissensvermittlungsstrategien meist weniger radikal als selbstorganisierte Bemühungen wie bspw. die Homosexuelle Interessengemeinschaft Berlin (HIB), die Anfang der 1970er Jahre gegründet wurde, oder auch die Arbeitskreise in der evangelischen Kirche, die ab Anfang der 1980er Jahre aktiv waren. Dennoch sind diese Bemühungen im Kontext einer durch staatliche Kontrolle geprägten Öffentlichkeit in ihrer Nachhaltigkeit nicht zu unterschätzen. Denn auch wenn die in der DDR stattfindende Kooperation zwischen Wissenschaft und politischen Kontrollorganen aus heutiger Sicht vielleicht kritikwürdig scheinen mag, hat sie nichtsdestotrotz wesentlich dazu beigetragen, eine schwul-lesbische Öffentlichkeit zu ermöglichen. Und die Ermöglichung dieser Öffentlichkeit hat ohne Zweifel ihre Spuren auch in der gegenwärtigen Gesellschaftsgeschichte hinterlassen, wobei die Gründung des Lesben- und Schwulenverbandes (LSVD) 1990 in der DDR (damals noch unter dem Namen Schwulenverband in Deutschland) und dessen nachfolgender Einsatz für die Rechte von Lesben und Schwulen hier als nur ein Beispiel dienen soll.

Welche Rolle Wissenschaft bei der Ermöglichung von lesbischer und schwuler Öffentlichkeit und Kollektivität zukommt, ist indes weiterhin eine wichtige Frage. Aushand-

lungen von und Verständigungen darüber, was *queer bonds* (Weiner/Young 2011) heute bedeuten können, wie also eine queere Kollektivität oder auch Sozialität hergestellt werden und was sie leisten kann, sind vor dem Hintergrund neoliberaler und nationalstaatlicher Strategien des *pinkwashings*<sup>9</sup> unumgänglich. Gewünschte Sichtbarkeiten sind nur zu haben, wenn sie auch gefordert werden. Damit verbunden ist aber auch immer die Auseinandersetzung mit den normativen Dimensionen von Sichtbarkeit »that differentiate between who is recognizable and who is not, that establish in advance what kind of life will be a life worth living, what life will be a life worth preserving, and what life will become worthy of being mourned«, wie Judith Butler es fasst (2011: 385). Eben deshalb ist eine Auseinandersetzung um erwünschte bzw. unerwünschte Sichtbarkeiten und mit der Frage, welche Rolle Wissenschaft dabei zukommt, grundlegend wichtig.

9 Mit *pinkwashing* wird eine bewusst eingesetzte Strategie von Unternehmen, Nationalstaaten sowie anderen Organisationen und Institutionen beschrieben, die das Ziel verfolgt, eben dieses Unternehmen oder diesen Nationalstaat als fortschrittlich in Bezug auf die Rechte von Lesben und Schwulen zu entwerfen, um damit aber gleichzeitig negative Berichterstattung über andere, kritikwürdige Aspekte der Organisation oder Institution verstummen zu lassen (vgl. u.a. Puar 2011).

## LITERATUR

- AG Homosexualität (1985): Zur Situation homophiler Bürger in der DDR (Analyse des Phänomens und Lösungsvorschläge) (aus dem Privatarchiv von Bert Thinius).
- AG Homosexualität (1988a): Ankündigung der Veranstaltungsreihe Ganz normal anders – Miteinander reden (aus dem Privatarchiv von Bert Thinius).
- AG Homosexualität (1988b): Konzeption der Forschung bis 1995 (aus dem Privatarchiv von Bert Thinius).
- Broening, Thomas/Schaum, Bernd (1994): Zur psychosozialen Situation homosexueller Männer in der ehemaligen DDR. Coming out Studie II, Jena.
- Butler, Judith (2011): Remarks on »Queer Bonds«, in: GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies, 17 (2-3), 381-387.
- Epstein, Steven (1996): Impure Science. Aids, Activism, and the Politics of Knowledge, Berkeley: University of California Press.
- Foucault, Michelle (1983): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I, Frankfurt/M.: University of California Press.
- Glawion, Sven (2007): Sauberkeit und Sozialismus. Heteronormativität, Männlichkeit und die DDR. Ein Blick in Siegfried Schnabls Mann und Frau Intim, in: Bauer, Robin/Josch, Hoenes/Woltersdorff, Volker (Hg.), Unbeschreiblich Männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven, Hamburg: Männerschwarm, 75-89.
- Günther, Erwin (1986): Schlußwort, in: Aresin, Lykke/Günther, Erwin (Hg.), Psychosoziale Aspekte der Homosexualität, Jena, 90-94.
- Günther, Erwin/Vogel, Michael (1989): Zu einigen Ergebnissen unserer Coming-out Studie I, in: Schmigalla, Hans (Hg.), Psychosoziale Aspekte der Homosexualität II. Workshop, Jena: Friedrich Schiller Universität, 43-45.
- Klimmer, Rudolf (1958): Die Homosexualität als biologisch-soziologische Zeitfrage, Hamburg: Verlag für kriminalistische Fachliteratur.
- Lauretis, Teresa de (1991): Queer Theory: Lesbian and Gay Sexualities. An Introduction, in: differences: A Journal of Feminist Cultural Studies 3, iii-xviii.
- Lemke, Jürgen (1989): Ganz Normal anderes. Auskünfte schwuler Männer, Berlin: Aufbau Verlag.

- Mohr, Sebastian (2011): Sexualität als Kategorie des Wissens. Homosexualität in der DDR und die Konventionen der Wissenschaften, in: Jöhler, Reinhard/Matter, Max/Zinn-Thomas, Sabine (Hg.), *Mobilitäten. Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung*, Münster: Waxmann, 165-173.
- Plummer, Ken (1995): *Telling Sexual Stories. Power, change and social Worlds*, London: Routledge.
- Puar, Jasbir (2011): Citation and Censorship: The Politics of Talking About the Sexual Politics of Israel, in: *Feminist Legal Studies* 19 (2), 133-142.
- Rubin, Gayle (1999, Orig. 1984): *Thinking Sex: Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality*, in: Parker, Richard/Aggleton, Peter (Hg.), *Culture, Society and Sexuality – A Reader*, London: Routledge, 143-178.
- Thinius, Bert (1989a): Promiskuität? Nachdenken über einen Aspekt des Sexualverhaltens bei Schwulen, in: Amendt, Günter (Hg.), *Natürlich anders. Zur Homosexualitätsdiskussion in der DDR*, Köln: Pahl-Rugenstein, 206-215.
- Thinius, Bert (1989b): Zu Fragen der Persönlichkeitsentwicklung Homosexueller im Sozialismus, in: Amendt, Günter (Hg.), *Natürlich anders. Zur Homosexualitätsdiskussion in der DDR*, Köln: Pahl-Rugenstein, 31-48.
- Thinius, Bert (1990): Die DDR, die Schwulen und die Perestroika, in: Grau, Günter (Hg.), *Lesben und Schwule – was nun? Frühjahr 1989 bis Frühjahr 1990. Chronik-Dokumente-Analysen-Interviews*, Berlin: Dietz, 106-109.
- Villemoes, Søren K. (2011): Vi og den hvide overmagt, in: *Weekendavisen* vom 29.04.2011, 6.
- Weiner, Joshua/Young, Damon (2011): Queer Bonds. GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies, 17 (2-3), 223-241.
- Woltersdorff, Volker (2011): Paradoxes of precarious sexualities. *Cultural Studies*, 25 (2), 164-182.

#### FILMOGRAFIE

- Carow, Heiner (1989): *Coming Out*, DEFA, DDR.
- Kießling, Helmut/Otten, Axel/Deutsches Hygiene Museum (1988): *Die andere Liebe*, DEFA, DDR.
- Speck, Wieland (1985): *Westler*, ZDF, BRD.

## Going Public – Going Media

Über den medialen Wandel schwuler  
Coming-out-Inszenierungen seit Stonewall

Volker Woltersdorff

#### GOING PUBLIC

»Mach Dein Schwulsein öffentlich!« war eine der zentralen Forderungen der Schwulenbewegung, wie sie sich in der Folge der New Yorker Stonewall-Revolution von 1969 in vielen westlichen Staaten etablierte und bis heute fortwirkt (vgl. Holy 1991: 141). Diese Forderung ist vor einem zeitlichen Hintergrund zu verstehen, in dem männliche Homosexualität in den beiden deutschen Staaten nicht mehr kriminalisiert, aber weiterhin moralisch abgelehnt wurde. »Straffreiheit bedeutet noch lange keine moralische Billigung« hatte der westdeutsche Justizminister Horst Ehmke (zit. nach Stümke 1989: 153) anlässlich der Novellierung des §175 am 1. September des Jahres 1969 betont. In dieser Situation war der Rückzug in die Privatsphäre nicht mehr überlebensnotwendig, um sich der strafrechtlichen Verfolgung zu entziehen, sondern schützte allenfalls vor moralischer Verurteilung.<sup>1</sup> Die Schwulenbewegung beabsichtigte aber ebendiese Verurteilungsmacht zu

<sup>1</sup> Es ist nicht ganz richtig, dass die Thematisierung von Homosexualität im öffentlichen Raum nach 1969 in der Bundesrepublik überhaupt nicht mehr kriminalisiert worden wäre. So wurde beispielsweise 1973 in Aachen ein öffentlicher Infostand zur vollständigen Abschaffung des § 175 aus Gründen des Jugendschutzes verboten und dieses Verbot vom Bundesverwaltungsgericht bestätigt (vgl. Holy 1985b: 185).



SUSANNE REGENER / KATRIN KÖPPERT (HG.)

privat / öffentlich

Mediale Selbstentwürfe von Homosexualität

VERLAG TURIA + KANT  
WIEN-BERLIN

## Inhalt

### Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

### Bibliographic Information published by Die Deutsche Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data is available on the internet at <http://dnb.ddb.de>.

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen  
Forschungsgemeinschaft

Lektorat: Elise Rieger, Wien

Covergestaltung: Bettina Kubanek, unter Verwendung einer  
Fotografie von Henrik Saxgren: Mourning, 1993

Die Herausgeberinnen haben sich bemüht, sämtliche Rechteinhaber ausfindig zu machen. Sollte es in Einzelfällen nicht gelungen sein, Rechteinhaber zu benachrichtigen, so bitten wir diese, uns darüber in Kenntnis zu setzen.

ISBN 978-3-85132-692-5

© Verlag Turia + Kant, 2013

A-1010 Wien, Schottengasse 3A/5/DG1

Büro Berlin: D-10827 Berlin, Crellestraße 14 / Remise

[info@turia.at](mailto:info@turia.at) | [www.turia.cc](http://www.turia.cc)

### SUSANNE REGENER/KATRIN KÖPPERT

Medienamateure in der homosexuellen Kultur. . . . . 7

### ISABEL RICHTER

Das Selbst als transdisziplinäres Konzept . . . . . 19

### SUSANNE REGENER

Vom Wohnzimmer auf die Straße: Zum Motiv  
der Maskerade in der Schwulenbewegung . . . . . 41

### SEBASTIAN MOHR

Zwischen Datensätzen und Selbstentwürfen –  
Aufklärung über Homosexualität in der DDR . . . . 71

### VOLKER WOLTERSDORFF

Going Public – Going Media. Über den medialen  
Wandel schwuler Coming-out-Inszenierungen seit  
Stonewall . . . . . 89

### JENNIFER V. EVANS

Queer Temporalities – Momentaufnahmen schwuler  
Identitäten: Herbert Tobias und das Bild des  
schamlosen Selbst in der Zeit vor Stonewall . . . . 111

### STEFFEN SIEGEL

Ironie der Reihenfolge. Enthüllung als Einhüllung  
bei Duane Michals . . . . . 131

KARIN BRUNS

Before Teddy\* Lesbische/schwule/queere  
Selbstentwürfe in politischer Kultur und Kunst  
nach 1970 ..... 155

KATRIN KÖPPERT

Scrap-Book of Tears. Entwürfe des Selbst im  
(Zeit-)Gefüge von Schmerz und Hoffnung ..... 175

Kurzbiografien ..... 205

## Medienamateure in der homosexuellen Kultur

Susanne Regener/Katrin Köppert

»Homosexuellsein hat sich zusehends normalisiert, auch wenn die Homophobie in den Tiefen des kollektiven Gemüts weiterlebt«, schrieb der Soziologe Rüdiger Lautmann (1997: 184) vor bereits 15 Jahren mit Blick auf Deutschland. Lautmann stellte ferner fest, dass Geschlechterbeziehungen jeder Art heute grundsätzlich öffentlichen Charakter haben. Wenn das stimmt, muss auch gefragt werden, welche Rolle die Selbstentwürfe von Homosexuellen gespielt haben und spielen, um diese Situation hervorzubringen – und hat dieser Prozess neue Bilder und Bildpolitiken von Homosexuellen entstehen lassen? Denn es soll nicht übersehen werden, dass bei allen Erfolgen, die der alltägliche Kampf um gleiche gesellschaftliche Rechte erzielt hat, Diskriminierung und Etablierung von Homosexuellen noch stets nebeneinander bestehen und Heteronormativität nach wie vor den Status der Abweichung diktiert.

Unter dem Titel »Alles schwul? Geschichte und Zukunft von Schwulenbewegung und Populärkultur« hatten wir 2011 im Rahmen des Siegener Projektes *Medienamateure* zu einem öffentlichen Auftakt in das *SchwuZ* in Berlin geladen, dem am nächsten Tag eine wissenschaftliche Tagung unter dem Titel »Das Private wird öffentlich: Techniken der Selbstdarstellung